



Noch ein Prozess?

// Oder: Wie kommt die ökumenische Bewegung in Form?

VON FRITZ ERICH ANHELM*

Auf Einladung des Ökumenischen Rates der Kirchen trafen sich vom 17. bis 20. November 2003 etwa vierzig Ökumenikerinnen und Ökumeniker aus aller Welt in Antelias (Libanon).

Eine Arbeitsgruppe formulierte: „Die Herausforderung besteht darin, die ökumenische Bewegung so neu zu gestalten, dass wir in unserem Zeugnis und Dienst für die Einheit der Kirche und für die Ganzheit und Fülle des Lebens wirksamer zusammenarbeiten und mehr Kohärenz in unserer Arbeit erreichen können.“**

Das ist Problembeschreibung in der Sprache Eingeweihter. Wir haben diese Sprache lange und gut gelernt. Sie ist glatt genug, um über die Probleme hinter diesem Satz hinwegzulesen. Sie betreffen Christinnen und Christen in aller Welt, den Glauben, der sie miteinander verbinden sollte und die Verantwortung, die sie gemeinsam in und für diese Welt übernehmen sollten. Es geht um den Zusammenhalt bei der Gestaltung sich globalisierender und zugleich differenzierender Zusammenhänge.

Das Schlüsselwort in Antelias hieß: Reconfiguration (Neugestaltung). Es soll dazu anstiften, in scheinbarer Auflösung Begriffenes neu zusammenzudenken und zusammenzuführen. Ein überaus ehrgeiziges Projekt. Denn trotz einheitsbetonter Rhetorik hat die ökumenische Lerngemeinschaft unübersehbare Verständigungsschwierigkeiten, nach innen wie nach außen.

* Fritz Erich Anhelm ist Direktor der Evangelischen Akademie Loccum und Mitherausgeber der Ökumenischen Rundschau.

** Reflexionen aus Antelias. Statement der Teilnehmenden an der Konsultation, deutsche Fassung in diesem Heft S. 84ff. Der nachfolgende Artikel gibt nicht die Diskussionen in Antelias wieder, sondern daran anschließende eigene Überlegungen.

Wir sprechen von der einen ökumenischen Bewegung, die weiter reicht als alle Organisationsformen, in denen sie sich ausdrückt. Aber sie drückt sich eben in Organisationsformen aus und muss es auch. Die vervielfältigen sich, verselbständigen sich voneinander, bilden neue Bezüge und Strukturen, oft mit ihren je eigenen, sachspezifisch professionalisierten Sprachen.

Die eine Ökumene, die als sichtbare Einheit der Kirche Jesu Christi wahrnehmbar sein soll und zugleich die Einheit der Menschheit sucht, fächert sich weiter auf. Das Reden von der „Einheit in Verschiedenheit“ oder der „versöhnten Verschiedenheit“ ist von wenig praktischem Erfahrungswert getragen. Kann dieser Trend so beeinflusst werden, dass wieder glaubwürdiger sichtbar wird, was die „ökumenische Bewegung“ begründet, umfasst, zusammenhält und bewirken will? Das ist die Frage.

1. Das Lokale im Globalen und umgekehrt Oder: Die organisierte Unübersichtlichkeit

Beginnen wir vor Ort, dem Umfeld, in dem wir leben. Mit einer kleinen Stadt, sagen wir 50.000 Einwohner/innen groß. Die Kirchen mögen hier zwar (noch) über die höchsten Türme verfügen. Doch die Entscheidungen über die Infrastruktur des Zusammenlebens der Menschen fallen zum größeren Teil woanders. Sie orientieren sich an vertikalen und an horizontalen Bezügen. Die vertikalen richten sich aus an Vorgaben von Kreis, Land und Bund. Manche reichen bis zur EU und international-globalen Institutionen. Die horizontalen reflektieren die unmittelbare Lebenswelt.

Es existiert ein für die Infrastruktur zuständiges politisches System, der gewählte Rat mit der kommunalen Verwaltung, kommunale oder private Betriebe für Verkehr, Wasser, Müll, Energie und anderes. Es gibt ein kommunales Bildungssystem mit Kindergärten, Schulen, Weiterbildung, Kultureinrichtungen, auch Soziale Dienste, eine Klinik und öffentliche Dienstleistungen, die sich den „Markt“ mit Privaten teilen. Die „Wirtschaft“ ist im Gewerbeverein organisiert. Eine Vielfalt von Vereinen lebt von ehrenamtlichem Engagement. Initiativen zur Bürger(innen)beteiligung üben sich in basisdemokratischem Mitwirken. All dies konstituiert bereits ein säkulares Feld hochkomplexer Interaktionen, in dem religiöse Orientierungen – wenn überhaupt – allenfalls einen Bezug innerhalb vieler anderer Bezüge darstellen.

Die Kirchtürme gehören nicht nur zu verschiedenen Gemeinden, sondern auch zu unterschiedlichen Konfessionen. Vielleicht mag eine von ihnen nach Zahl und historisch gewachsener Bedeutung dominieren. Aber jede hat ihr spezifisches Innenleben und ihre eigene Religionskultur. Die Protestanten teilen sich in Lutheraner, Reformierte, Unierte und eine oder mehrere Freikirchen. Die zumeist römisch geprägten Katholiken bewahren ihre vorreformatorische Tradition. Zugewanderte Orthodoxe aus verschiedenen Patriarchien feiern den Gottesdienst nach ihrer Liturgie. Diasporagemeinden aus aller Welt gründen sich, wo genug Gläubige zusammenfinden. Pfingstler und Evangelikale treffen sich in eigenen Gemeinschaften.

Christliche Gemeinschaft (Koinonia) ist eine Veranstaltung im Plural. Dies zeigt sich ebenso in den über die Gemeinden hinausgehenden Organisationsformen. In unserer Stadt gibt es Einrichtungen der Caritas, Diakonische Werke, die verschiedensten kirchlichen sozialen Dienste. Kindergärten, Altenheime, eventuell Schulen und Erwachsenenbildungseinrichtungen arbeiten weitgehend selbstständig in kirchlicher Trägerschaft neben anderen privat oder kommunal getragenen. Entwicklungspolitische Initiativen, Lokale Agenda 21-Gruppen, ökumenische Arbeitskreise mit mehr oder weniger Gemeindebezug betätigen sich in ihren Feldern.

Das Stichwort „Ökumene“ taucht da auf, wo es gelingt, etwas Überkonfessionelles gemeinsam zu veranstalten, einen Gottesdienst etwa oder ein Fest. Oder es hat seinen Platz in Initiativen, die sich Fragen der Gerechtigkeit, des Friedens und der Bewahrung der Schöpfung annehmen. In jedem Fall markiert es nur einen Ausschnitt aus der Pluralität christlicher Gemeinschaften. Wenn etwas zusammenwirkt, beruht es auf dem Engagement der Akteure. Gibt es keins, existiert eben nebeneinander, was nichts voneinander wissen will.

Natürlich gibt es mittlerweile eine oder zwei Moscheen am Ort, vorzugsweise (noch) im Hinterhof oder im Gewerbegebiet, möglicherweise auch eine Synagoge, einen buddhistischen Tempel usw. Wo es gut geht, hilft der Dialog zwischen den Religionen die Konflikte bearbeitbar zu halten, wo nicht, bleiben sie latent oder werden zur akuten Auseinandersetzung.

Der Pluralität des säkularen Spektrums lokaler Organisationsformen entspricht die des christlichen und mehr und mehr auch die des religiösen insgesamt. Die christlichen Akteure kommunizieren und kooperieren in diesem gesamten Umfeld oder auch nicht. Wo sie es tun, entdecken sie sich als der glaubensgegründete Teil der Zivilgesellschaft vor Ort. Ökume-

nische Bewegung ist darin die selbstgewählte Komposition ihr schon immer vorausliegender Glaubensbezüge. Solche Komposition kann eigene Identitäten schaffen, aber auch Widerstände bei denen provozieren, die ihre konfessionelle Identität dadurch bedroht sehen.

In der vertikalen Dimension lässt sich dieses Bild gleichsam tomographisch fortschreiben. Schon auf der nationalen, mehr aber noch der regionalen und schließlich der internationalen und globalen Ebene verschieben sich die Gewichte. Mehrheitskonfessionen auf der lokalen können sich schon auf der nationalen und der internationalen Ebene zumal als Minderheiten herausstellen und umgekehrt. Die in Europa sogenannten Freikirchen wie Baptisten und Methodisten zählen in den USA fünf Mal mehr Mitglieder als die in Deutschland den Protestantismus mehrheitlich ausmachenden Lutheraner und Reformierten. Unsere sporadische Erfahrung mit orthodoxen Diasporagemeinden ist in Südost- und Osteuropa die prägende Erfahrung mit christlicher Religion überhaupt. Das explosionsartige Anwachsen neuer christlicher Gemeinschaften im Bereich pfingstlerischer und evangelikaler Ausrichtungen in Asien, Lateinamerika und Afrika wird bei uns wenig wahrgenommen. Es ist jedoch unübersehbar, dass gerade sie bald die Mehrzahl von Christinnen und Christen auf unserer Erde repräsentieren.

Auch zwischen den Religionen stellt sich das Verhältnis regional und international völlig anders dar als in lokalen und nationalen Kontexten. Das Christentum als Mehrheitsreligion findet sich in Lateinamerika (katholisch), Nordamerika (protestantisch/ katholisch), in Westafrika (katholisch) und im südlichen Afrika (protestantisch), West- und Südeuropa und Polen (katholisch), Mitteleuropa (katholisch/protestantisch) und Nordeuropa (protestantisch), Ost- und Südosteuropa (orthodox). Dagegen ist der Islam in Nord- und Westafrika, im Mittleren Osten und in Vorder- bis Mittelasien sowie Indonesien vertreten, der Hinduismus als global drittgrößte Religion in Indien und der Buddhismus als viertgrößte in Tibet sowie Südostasien. Ganze Weltregionen weisen eindeutige religiöse Mehrheitsprägungen auf. Doch Mehrheitsreligionen in der einen Region sind in der anderen religiöse Minderheiten. Die Rede von dem Islam ist genauso irreführend wie die von dem Christentum. Sunniten machen etwa 80 Prozent der Muslime aus. Sie teilen sich jedoch in unterschiedlichste Traditionen auf. Schiiten kommen auf etwa 20 Prozent, stellen im Iran und Irak dennoch die Mehrheit dar.

Entgegen allen religiös und konfessionell vertretenen Universalitätsansprüchen und Einheitsvorstellungen haben wir es in der erfahrbaren

Wirklichkeit noch immer mit regional und national begrenzten spezifischen Religionskulturen zu tun. Deren zunehmende Entgrenzung vollzieht sich heute zum einen über Migration und dadurch bedingte Diasporabildung aus Minderheitensituationen heraus. Zum anderen transportiert sie sich über ökonomisch angestoßene Modernisierungsprozesse, in deren Gefolge – zumeist nordamerikanisch inspirierte – religiöse Orientierungen sich mit lokalen und regionalen Religionskulturen vermischen.

Religionen – die christliche eingeschlossen – spielen im Globalisierungsprozess denn auch keine originäre Rolle. Eher noch werden sie den mehr retardierenden Kräften zugerechnet, die gewachsene Identität widerständig bewahren wollen. Hier haben Rekonfessionalisierung und Restauration von Religionskulturen ihren sozialpsychologisch erklärbaren Ort. Obwohl evangelikale und pfingstlerische Bewegungen zumeist als Begleiterscheinungen von „Modernisierungsvorgängen“ auftreten, tragen sie im Kern doch oft konservative bis autoritäre soziale Züge und enthalten sogar totalitäre Elemente.

Die treibenden Kräfte der Globalisierung dagegen sind ihrem eigenen Selbstverständnis nach säkularer Art. An ihrer Spitze rangieren die Akteure auf den internationalen Finanzmärkten. Obwohl sie sich weitgehend von den materialen Welthandelsbeziehungen abkoppeln konnten, entscheiden sie dennoch über das Wohl und Wehe ganzer Volkswirtschaften. Auch die Global Player auf den transnationalen Waren- und Dienstleistungsmärkten konkurrieren in Abhängigkeit vom Finanzsystem um Einfluss und Profit.

Diese international-globale Wirtschaftslandschaft verfügt über ein politisches Umfeld, das ihre Interaktion ermöglicht und zugleich regulieren soll. Es hat sich wie die Wirtschaft selbst seit der Aufhebung des bipolaren Ost-West-Konfliktes massiv verändert, hin zu komplexeren Formen multiversaler Beziehungen. Politische Organisationen, die den ökonomischen Akteuren am nächsten stehen, wie Internationaler Währungsfonds, Weltbank und Welthandelsorganisation, sind auch am stärksten von der dominierenden neoklassischen Wirtschaftslogik beeinflusst. Andere bearbeiten die Folgen, z.B. durch Spezialorgane und Programme der Vereinten Nationen: UNICEF für Kinder, UNHCR für Flüchtlinge, UNDP für Entwicklung, WFP für Ernährung, UNHCHR für Menschenrechte, UNEP für die Umwelt usw. Sie alle sind dem Wirtschafts- und Sozialrat zugeordnet, wie auch die Sonderorganisationen, etwa WHO für Gesundheit, UNESCO für Erziehung und Kultur, ILO für Arbeit u.v.a.m. Der Sicherheitsrat ist für Frieden und Konfliktbearbeitung zuständig. Dies alles folgt nicht nur der

jeweils professionalisierten Sachlogik. Es kooperiert und konkurriert auch untereinander.

Es wird geschätzt, dass inzwischen ca. 18.000 internationale oder supranationale Organisationen existieren, darunter so unterschiedliche wie die NATO, die G 7/8 (die sieben wichtigsten Industriestaaten), die OECD (Organisation für Wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung), die OSZE (Organisation für Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa), die Europäische Union, der Europarat, Mercosur (Gemeinsamer Südamerikanischer Markt), NAFTA (Nordamerikanische Freihandelszone), OAU (Organisation der afrikanischen Einheit) usw.

Und schließlich bildete sich eine globale Zivilgesellschaft internationaler Nichtregierungsorganisationen (NGO's) und Stiftungen heraus, die durch Lobbyarbeit, Kampagnen, eigene Profile und Netzwerke Menschenrechte einfordert, Hunger bekämpft, Konflikte bearbeitet, Katastrophenhilfe leistet, und manchmal auch nur das eigene Interesse verfolgt. Diese globale Zivilgesellschaft agiert lokal, national, regional und global und hat sich zu einem ausgedehnten Panorama interaktiver Beziehungen entwickelt, in dem entsprechende christliche Organisationen inmitten vieler anderer religiös und noch mehr säkular orientierter (anders als noch in den siebziger und achtziger Jahren des letzten Jahrhunderts) ihren Platz finden müssen. Allein die Zahl der international operierenden NGO's wird mit ca. 30.000 angegeben. Organisationen, die sich dem Spektrum der ökumenischen Bewegung zurechnen, seien sie kirchlich „verfasst“ oder durch individuelle Mitgliedschaften konstituiert, werden – wo sie denn wahrgenommen werden – als Teil dieser globalen Zivilgesellschaft begriffen. Und sie werden danach beurteilt, wie effizient sie sich in ihr bewegen.

Die vertikale Organisation der ganzen Kirche Jesu Christi verbindet die Gemeinden und Gemeinschaften über ihren Ort hinaus, in Kirchenkreisen, Sprengeln, Diözesen, Vereinen und Verbänden bis hin zu nationalen und regionalen (Europa, Afrika, Asien, Nord- und Lateinamerika) und schließlich globalen Einheiten. Dabei weist das vertikale wie horizontale Bezugsfeld mehrere und unterschiedliche Zugehörigkeitsmerkmale auf, konfessionelle wie intentionale, verbindliche wie informelle. Ökumene ist auf das Ganze gesehen nur eine mögliche Orientierung. Sie enthält allerdings die bewusste Entscheidung für die universelle Dimension des christlichen Glaubens.

So war die ökumenische Bewegung von Anfang an, selbst in ihren europäisch-nordamerikanischen Ursprüngen global gedacht, wenn auch keine

ihrer Organisationsformen bis heute beanspruchen kann, die Christenheit insgesamt zu repräsentieren. Im Gegenteil: Ihre global-internationalen Organisationsformen bieten ein ähnlich polyzentrisches Bild wachsender Ausdifferenzierung wie schon die lokalen: Die römisch-katholische Kirche versteht sich selbst als Weltkirche. Der Ökumenische Rat der Kirchen vereinigt eine Vielzahl protestantischer, orthodoxer und anglikanischer Mitgliedskirchen. Aber neben ihm versammeln sich viele davon noch einmal in konfessionellen Weltbünden. Auch Regionale Ökumenische Kirchenräte oder Kirchenkonferenzen (REO's) werden neben Nationalen Ökumenischen Kirchenräten und konfessionellen Nationalkirchen international aktiv. Das gilt natürlich umso mehr für die Missionswerke der Kirchen, die Hilfsdienste und Entwicklungsorganisationen. Netzwerke von Akademien und Laienzentren, von pädagogisch-theologischen Instituten und viele Initiativen in Bereichen wie Menschenrechte, Gesundheit, Soziale Gerechtigkeit, Umwelt, Partnerschaftsarbeit, Konfliktbearbeitung und Friedensdienste kooperieren in unterschiedlich verfassten oder informellen Strukturen. Der Ökumenische Rat der Kirchen kann sich angesichts dieser Entwicklungen seines Selbstverständnisses als umfassendste und repräsentativste ökumenische Organisation auf internationaler Ebene je länger je weniger sicher sein, zumal sich auch die kirchlichen Finanzströme im christlich internationalen Feld stärker an je eigenen (konfessionell-missionarischen) oder direkt professionell ausgewiesenen (z.B. entwicklungsbezogenen) Aktivitäten orientieren.

Diese Beschreibung des Horizontes einer Reconfigurationsdebatte der ökumenischen Bewegung ließe sich vertiefen. Sie konnte hier nur angedeutet werden und verlangt nach weiterer Analyse.

2. Das Eigene im Andern und umgekehrt Oder: Die verordnete Inklusivität

Wenn der Horizont der Reconfiguration der ökumenischen Bewegung wirklich ausgemessen werden soll, also mehr gemeint ist als eine Neuauflage des Selbstverständigungsprozesses des Ökumenischen Rates (CUV= Towards a Common Understanding and Vision of the World Council of Churches) und mehr als ein „Globales Christliches Forum“ zur Annäherung des Ökumenischen Rates an die römisch-katholische Kirche und die Pfingst- und evangelikalen Gemeinschaften und ebenso mehr als eine Verständigung über die Verselbstständigungstendenzen von so genannten

Special Ministries (z.B. Entwicklungsorganisationen), wenn Reconfiguration sich also wirklich ins Verhältnis zur Herausbildung einer Weltgesellschaft in all ihrer Pluralität setzen soll, dann muss nach den Gründen gefragt werden, die dem im Wege stehen.

Dazu ist es notwendig, sich einer Paradoxie zu nähern. Es ist die der Inklusivität, die exklusiv wirkt.

Man muss allerdings befürchten, dass gerade der innerste Zirkel der ökumenischen Bewegung hier überhaupt kein Problem sieht. Schließt nicht der universale Anspruch im Selbstverständnis der Ökumene, der die gesamte bewohnte Welt adressieren, keine Schranken zwischen Ethnien, Rassen und Kulturen zulassen, Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung überall beglaubigen will, wirklich alles und alle prinzipiell ein?

Das Problem ist, dass dieser Anspruch – wo er denn Wirkung entfalten soll – sich nur enkulturiert, nur durch kulturell geprägte Denk-, Sprach- und Habitusformen hindurch äußern kann. Gerade darauf haben sich die ökumenische Bewegung und vornehmlich der Ökumenische Rat schon seit den achtziger, verstärkt jedoch seit den neunziger Jahren des letzten Jahrhunderts unter dem Stichwort der Konziliarität in spezifischer Weise eingestellt. Große Anstrengungen wurden darauf verwendet, die religionskulturellen, konfessionellen, glaubensdogmatischen, ekklesiologischen und mentalen Diversifizierungen zwischen Nord und Süd, Ost und West, Macht und Ohnmacht, Frauen und Männern zu bearbeiten. Inklusivität wurde zum Synonym für Einheit, Pluralität (Vielfalt) zur Integrationsaufgabe.

Dieses nach innen gerichtete Bemühen um Inklusivität brachte Formen gottesdienstlichen, gruppodynamischen, sprachlich-dialogischen, verhandlungs-technischen und sogar des persönlichen Umgangs miteinander hervor, die allgemeine Akzeptanz schon immer voraussetzen. Unter solchen Vorgaben ist es schwer, Dissens zu artikulieren, geschweige denn auszutragen. Da alles konsensual (konziliar) „geregelt“ werden kann, wird Dissens leicht als „Verrat“ an der gemeinsamen Vision interpretiert. Konflikte werden weniger in der Sache ausgetragen, als vielmehr per Verfahren gelenkt und moderierend entsorgt. Darunter jedoch bleiben sie latent.

Im Binnenverhältnis zeigten sich die Grenzen der Inklusivität insbesondere zwischen Männern und Frauen, wo es um das Amtsverständnis in den Kirchen geht, in Fragen gleichgeschlechtlicher Sexualität sowie im Verständnis der gottesdienstlichen Praxis und in ekklesiologischen Unvereinbarkeiten. Bei der jüngsten Auseinandersetzung mit der Orthodoxie, die all

dies umfasste, zunächst zu inneren Blockierungen führte und dann im Wesentlichen durch Vereinbarungen über künftige Verfahrenstechniken entschärft wurde, kam nur die Spitze des ökumenischen Eisbergs zum Vorschein.

Solche nach innen verordnete Inklusivität lässt sich nach außen kaum kommunizieren. Wer sich aus ihr löst, und Außenbeziehungen eingeht, scheint den inneren Zusammenhalt zu schwächen. Aber nach dem so genannten konziliaren Prozess der achtziger Jahre, der in seiner thematischen Orientierung auf Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung äußerst erfolgreich, in seiner konziliar-ekklesiologischen Dimension aber ein völliger Fehlschlag war, haben gerade die aktivsten Gruppierungen den Weg nach draußen beschritten. Gelegenheit dazu boten die sich nach der Bipolarität schnell ausdifferenzierenden zivilgesellschaftlichen Bewegungen im säkularen Bereich. Friedensgruppen und -organisationen entdecken ein neues Betätigungsfeld in der sich professionalisierenden zivilen Konfliktbearbeitung, Umweltgruppen und -organisationen schlossen sich der Lokalen Agenda 21-Bewegung im Gefolge der UN-Konferenz zu Umwelt und Entwicklung (Rio-Konferenz) an. Christliche Menschenrechtsinitiativen wendeten sich Amnesty International und neu gegründeten Menschenrechtsorganisationen zu. Sozial-diakonische Einrichtungen vernetzten sich z.B. mit Gewerkschaften zur Erstellung von Armuts- und Reichtumsberichten. Basisdemokratisch Engagierte konzentrierten sich auf kommunale Bürger(innen)beteiligungsprojekte.

Die großen UN-Konferenzen der neunziger Jahre mit ihrem NGO-Umfeld nahmen viele der in der ökumenischen Bewegung der achtziger Jahre des letzten Jahrhunderts vorformulierten Themen auf, zum Teil bis in die verwendete Begrifflichkeit hinein. Das Stichwort der Nachhaltigkeit bestimmte schon in den siebziger Jahren die ökumenische Ethik einer „just, participatory and sustainable society“. In der Phase ihrer selbstgewählten Inklusivität verlor die ökumenische Bewegung jedoch diesen Anteil am internationalen „Agenda Setting“ schnell an die wachsende Pluralität der zivilgesellschaftlichen Akteure. Trotz mancher Versuche der Beteiligung blieb der Einfluss der christlichen Ökumene auf die UN-Konferenzen eher marginal.

Dies gilt auch für die Globalismuskritik. An ihrer Entwicklung, die bis zur Gründung von Attac (einer säkularen Bewegung) und zum Weltsozialgipfel der NGO's in Porto Alegre führte, wirkten zwar Kairos (ein Netzwerk, das nach der Ersten Ökumenischen Versammlung der Kirchen

Europas in Basel entstand) und einige kirchliche Entwicklungsorganisationen mit, wurden aber kaum als Teil der breiteren ökumenischen Bewegung wahrgenommen. Die in ihr formulierten fundamentalkritischen Positionen gegen das ökonomistisch verengte Globalisierungsverständnis schlossen differenziertere Analysen aus, versperrten damit den Zugang zur öffentlichen Debatte und eröffneten keine tragfähigen alternativen Handlungsoptionen.

Wo die „Option für die Armen“ international wahrnehmbare Gestalt gewinnen soll, kann sich die ökumenische Bewegung nicht allein der Beteiligung an der projektorientierten Arbeit kirchlicher Entwicklungsorganisationen versichern. Die Aufgabe bestünde vielmehr darin, deren politischen Kontext etwa im Rahmen der Armutsbekämpfung und ihren Stellenwert im allgemeinen internationalen Diskurs strategisch gerichtet zu bearbeiten. Soll ein Projekt zur „Überwindung der Gewalt“ über die Zielgruppe ökumenisch Gesinnter hinauswirken, wird es seinen Ort dort suchen müssen, wo virulente oder latente gewalthaltige Konflikte der Bearbeitung durch die internationale Gemeinschaft bedürfen. Solche Bearbeitung kommt heute ohne die Vernetzung mit anderen internationalen Akteuren und die Bereitstellung professioneller Ressourcen nicht mehr aus.

Sicher lassen sich viele Gründe für den Bedeutungsverlust der ökumenischen Bewegung auf allen Ebenen der sich globalisierenden Denk- und Handlungsorientierungen anführen, darunter auch die finanzieller Restriktionen. Und natürlich hat auch eine selbstbezogene Inklusivität äußere Ursachen. Das für eine Reconfiguration der ökumenischen Bewegung wichtigste Problem aber ist das der inneren Öffnung für die kritische Außenwahrnehmung. Wird die bewusste Auseinandersetzung mit dem Inklusivitätsanspruch, der Außenwahrnehmung nicht nach innen dringen und was innen geschieht, nicht nach außen wirksam werden lässt, nicht aufgenommen, bewegt sich die Ökumene in eine für ihr globales Umfeld nicht länger beachtenswerte Nische. Das Eigene hat keinen Ort im Anderen und das Andere hat im Eigenen keinen Platz. Der Zugang zum größeren Zusammenhang ist verbaut. Gerade dieser Zusammenhang aber hat keine einheitliche, sondern eine plurale Struktur.

3. Die Einheit in Vielfalt und umgekehrt Oder: Die partnerschaftliche Kooperation

Das neoliberale Ökonomiemodell hat die Grenzen seiner Globalisierung längst erreicht. Wo es in den reinsten Formen praktiziert wurde, in einigen Staaten Lateinamerikas, Afrikas und Asiens, aber auch in Osteuropa, zeigen sich markante Brechungen, die nicht nur die Ärmsten der Armen betreffen, sondern ebenso die gerade entstandenen Mittelschichten ruinierten. Auch in seinen Ursprungsländern, den USA und Westeuropa belastet es die gesellschaftlichen Sicherungssysteme auf eine Weise, die zur allgemeinen Depression führt. Schuldenexplosionen, Failing States, mafiöse Formen der Wirtschaftskriminalität und vor allem der internationalisierte Terrorismus halten die Aufmerksamkeit gefangen.

All dies drängt auf Global Governance, die politische Gestaltung globalisierter Interaktion. Damit muss sich auch die Kritik des ökonomistischen Globalismus auf die politische Gestaltbarkeit des Globalisierungsprozesses verlagern. Global Governance als umfassendes Konzept hat multilaterale Beziehungskonstellationen zur Voraussetzung, selbst wenn deren Anerkennung von unilateralen Hegemonieansprüchen „gestört“ wird, wie es in jüngster Zeit die USA mit einigen Verbündeten exerzieren. Global Governance lässt sich nicht als *pax americana*, sondern – wenn überhaupt – nur als *pax multicooperativa*, als kooperierende Vielfalt denken. Einheit stellt sich darin nicht als immer schon vorausliegende, sondern als von Fall zu Fall zu erarbeitende dar, als Vereinbarung und in kodifizierter Form als Abkommen.

Die Akteure, die dabei in ein Kooperationsverhältnis treten, bewegen sich im Dreieck von Politik (Staaten, Internationale Organisationen), Wirtschaft (Unternehmen, Finanzsysteme) und Zivilgesellschaft (Nichtregierungsorganisationen). Innerhalb dieses Dreiecks nehmen die Medien, die Wissenschaften, die Bildung und – wo sie sie denn wahrnehmen – auch die Kirchen, ihre Organisationen und Initiativgruppen und die Religionsgemeinschaften intermediäre Funktionen wahr. Sie sind Teil eines Kommunikationszusammenhangs, der von lokalen bis zu globalen Dimensionen reicht. In diesem allgemeinen Kommunikationszusammenhang haben die Kirchen – wie alle intermediären Institutionen – und hat mit ihnen die ökumenische Bewegung ihren Ort neu zu bestimmen und spezifische Verantwortung für das Gelingen von Global Governance zu übernehmen. Sind sie in ihren vorfindlichen Organisationsformen dazu in der Lage? Können sie im Rahmen interaktiver Multilateralität aus der Achtung der Vielfalt

von Interessen und Intensionen heraus zur Gestaltung partnerschaftlicher Kooperation beitragen, in der sich gerechte Regeln des Zusammenlebens entwickeln, denen gemeinsam getragene Institutionen Geltung verschaffen?

Diese Frage richtet sich zum einen auf das Konzept von Global Governance, dem die ökumenische Bewegung zur Geltung verhelfen möchte, zum anderen auf ihre Offenheit für die anderen Akteure und schließlich auf die „Verfassung“, die sie für sich selbst zu akzeptieren bereit ist.

Das erkennbar umfassendste inhaltliche Konzept für Global Governance ist das der nachhaltigen Entwicklung, wie es sich im Rio-Prozess herausbildete. Es enthält nicht nur die Vorstellung der ausbalancierten Verbindung ökonomischer, sozialer und ökologischer Prozesse, sondern orientiert diese auch auf die politische Zielvorgabe der Zukunftsfähigkeit hin. Nachhaltig ist, was den Überlebenschancen der „bewohnten Erde“ dient. Dies hat Auswirkungen auf die Auswahl politischer Gestaltungsoptionen. Sie reichen von Selbstverpflichtungen globaler Akteure (Global Compact) bis hin zu internationalen Übereinkünften von Staaten (z.B. Klimaschutzabkommen, Internationaler Gerichtshof u.a.). Auch wenn deren Wirksamkeit sich noch an nationalen Eigeninteressen begrenzt, ist damit dennoch ein Weg vorgezeichnet, der regulative Elemente für die globale Entwicklung enthält. Auch andere der Regulierung bedürftige Bereiche lassen sich hier einbeziehen (z.B. Schuldenproblematik, Bioethik, soziale und ökologische Standards), wenn sie nicht zur Durchsetzung partieller Vorteile, sondern durch Formen partnerschaftlicher Kooperation definiert werden.

Das Konzept der nachhaltigen Entwicklung weist deutliche Bezüge zur christlich-jüdischen Theologietradition auf. Schöpfungs- und rechtfertigungstheologische Grundmuster glaubensgegründeter Weltdeutung enthalten anknüpfungsfähige Motivationsstränge für eine engagierte christliche Mitverantwortung bei der nachhaltigen Gestaltung solcher Globalisierungsziele. Eine Theologie nachhaltiger Lebensdienlichkeit zwischen verantworteter Freiheit und schuldhafter Verstrickung entspricht dem Verständnis christlicher Anthropologie. Als Grundlage der Ethik der ökumenischen Bewegung im Rahmen von Global Governance eröffnet sie vielfältige Kooperationsmöglichkeiten mit säkularen ebenso wie mit Partnern aus anderen Religionen.

Diese Offenheit muss neu erarbeitet werden. Das Dreieck aus Politik, Wirtschaft und Zivilgesellschaft und die in ihm operierenden intermediären Institutionen sind in der ökumenischen Bewegung nicht wirklich

präsent. Parlamentarier/innen, Regierungsvertreter/innen, Verantwortliche in internationalen Organisationen, das Management der Global Player, Vertreter/innen internationaler Finanzmärkte und Banken, transnationaler Unternehmen ebenso wie eher säkular orientierter internationaler Netzwerke, Nichtregierungsorganisationen, Stiftungen, Gewerkschaften und auch von Medien, Wissenschaften, Bildung, Kunst und Kultur wirken in den hoch klerikalisierten Gremien organisierter Ökumene kaum mit.

Es ist jedoch nicht nur eine Vermutung, dass in den „weltlichen“ Institutionen und Netzwerken auch Christinnen und Christen arbeiten, die ihre Expertise in ökumenische Zusammenhänge einbringen können, sofern sie denn darauf angesprochen werden. Die ökumenische Bewegung kann gerade auf diese Expertise nicht verzichten, wenn sie im Kontext der Globalisierung in Bewegung kommen will. Sie wird sogar eine sehr bewusste Strategie entwickeln müssen, um neu zu gewinnen, worüber sie selber nicht (mehr) verfügt: die Sprachfähigkeit im Gestaltungszusammenhang von Global Governance. Dies gilt aber nicht nur bezüglich säkularer Organisationen, sondern ebenso im Verhältnis zu den anderen Religionen. Der offene Dialog, der weltliche Expertise und religiöse Differenz einschließt, ist unter der Vorgabe von Global Governance kein Desiderat, sondern unausweichliche Notwendigkeit. Die ökumenische Bewegung wird im Prozess der Globalisierung nicht dadurch wirksamer, dass sie den „Marktplatz“ der Optionen meidet, sondern erst dadurch, dass sie sich mit ihnen – auch alternativen – Optionen auf ihm bewährt. Dazu hilft ihr nicht nur deren immer wieder affirmativ bestärkte Glaubwürdigkeit. Sie bedürfen ebenso der nachvollziehbaren, den state of the art reflektierenden Begründung.

Der Zugang zum Konzept der nachhaltigen Entwicklung, der Zugang zu den Akteuren, die bei der Gestaltung von Global Governance zusammenwirken, und die Öffnung der ökumenischen Bewegung selbst haben allerdings eine entscheidende Voraussetzung: Die Relativierung der glaubenskulturell bestimmten ekklesiologischen Selbstverständnisse. Hier liegt die eigentliche Schwierigkeit.

Schon Paulus fiel es schwer, der Gemeinde begreiflich zu machen, dass er den durch die jüdische Tradition geprägten Christen ein Jude und den in der römisch-griechischen Zivilreligion aufgewachsenen Christen ein Grieche sein könne. Die Unterscheidung zwischen verschiedenen Kulturen, in denen sich der Glaube an Jesus, den Christus, ausdrückt und dem Glauben selbst, als dem unverfügbaren Geschenk Gottes ist bis heute Stein

des Anstoßes geblieben. Dies trifft umso mehr da zu, wo sich gelebter Glaube mit organisierten Dominanz- und Machtansprüchen verbindet. Kirche als Leib Christi ist immer Ausdruck des Geistes Gottes und Antwort von Menschen zugleich. Im Geist wirkt sie als das Mysterium, das wir „jetzt durch einen Spiegel in einem dunklen Wort“ sehen (1 Kor 13,12). Als Antwort des Menschen, als Form gelebten Glaubens ist sie veränderbar, Ausdruck spezifischer Glaubenskulturen. Hier darf ihre „Verfassung“ um des Glaubens Willen nicht ideologisiert werden. In diesem Sinne können die verschiedenen christlichen Glaubenskulturen als relativ zum Glauben selbst gesehen werden. Sie dürfen Geltung beanspruchen. Aber sie dürfen dem gemeinsamen Zeugnis und Dienst der ganzen Gemeinde Jesu Christi nicht im Wege stehen. Sie können in Vielfalt gelebt werden, wenn sie als unterschiedliche Glieder des einen Leibes wahrhaftig bleiben in der Liebe und sich in allen Stücken als Wachsende verstehen zu dem hin, der das Haupt ist, Christus (Eph 4,15). Die Einheit in Vielfalt ist ebenso Vielfalt in der Einheit.

Es ist diese geschenkte Freiheit, die Partnerschaften zwischen pluralen Glaubenskulturen eröffnet. Solche Partnerschaft hebt unterschiedliche Kirchen- und Gottesdienstverständnisse nicht auf. Sie erkennt die Unterschiede an und strebt zugleich danach, das gemeinsam Mögliche und vor Gott Verantwortbare zu tun. Die Reconfiguration der ökumenischen Bewegung hat ihren Ausgangspunkt genau dort, wo die für sie wirkenden Akteure es verstehen, von solcher Freiheit Gebrauch zu machen. Nicht die sichtbare Einheit im Glauben ist Ziel kirchlicher Organisation. Sie kann ohnehin letztlich nur empfangen werden. Ziel ist die Fähigkeit zur Kooperation in Zeugnis und Dienst trotz bestehen bleibender unterschiedlicher Glaubenskulturen.

Eine ökumenische Bewegung, die dies zu praktizieren in der Lage ist, kann damit gleichsam modellhaft auch in den Gestaltungsprozessen von Global Governance zur Geltung kommen. Im Kontext einer sich globalisierenden Zivilgesellschaft gewinnt sie ihr Profil als deren glaubensgegründeter Teil.

4. Die Vertiefung als Verbreiterung und umgekehrt Oder: Die bewegte Ökumene

Im Kontext der Pluralität einer sich entwickelnden Weltgesellschaft geht es auf der lebenspraktischen Ebene um Fähigkeiten der Kommunikation, Konsultation, Kooperation und Koordination.

Kommunikative Kompetenz bildet sich im Dialog und Diskurs. In diesen offensten Formen organisierter Interaktion schälen sich die Themenkomplexe heraus, die der weiteren Bearbeitung bedürfen. Eine sorgfältige strategisch gerichtete Auswahl theologischer Deutung zugänglicher und lebensdienlich zentraler Problemlagen setzt expertisegestützte Realitätsprüfung voraus. So gezielt sie schon in die Problembeschreibung ökumenischer Grundüberzeugungen einfließen, so offen muss sie doch für jedes in der Sache relevante kritische Argument bleiben. Darin erweist sich, ob ökumenische Bewegung das Potenzial zur Anknüpfung an den breiteren Kommunikationsprozess im Rahmen von Global Governance enthält.

Konsultative Praxis verbindet das Eigene, das selbst Geglaupte und Gewusste mit dem Anderen, dem noch nicht oder nicht ausreichend Bewussten. Sie richtet sich auf Positionen, Meinungen, Überzeugungen, Expertise jenseits des eigenen Horizonts, bezieht sich auf das nicht Selbstverständliche, verbreitert damit die Basis für Orientierung und Entscheidung. Eine professionell gestaltete konsultative Praxis ersetzt nicht die Kriterienbestimmung für die Grundlinien des eigenen Denkens und Handelns. Sie sorgt jedoch dafür, dass beides sich nicht in Selbstbezogenheit erschöpft. Die Art der konsultativen Praxis der ökumenischen Bewegung im Inneren wie nach außen kann nur partizipativ sein. Sie lässt den Partnern die Freiheit des eigenen Weges, achtet aber sensibel auf die Kreuzungen, an denen Begegnung möglich wird.

Kooperative Verdichtungen verlangen nach verbindlicheren Formen der Interaktion, die gemeinsame Planungs- und Handlungsvorgänge tragen. Sie drücken sich längerfristig institutionell und strukturell, kurz- und mittelfristig projektbezogen aus. Das Erste hat konstitutive Züge, das Zweite beruht auf zeitlich befristeter Vereinbarung. Das Erste verankert sich in gemeinsamen Grundüberzeugungen. Das Zweite folgt periodisch intentionaler Übereinkunft. Beides kennzeichnet die ökumenische Bewegung im Inneren, wobei „Glauben und Kirchenverfassung“ den eher konstitutionellen, die so genannte Gerechtigkeitsökumene den eher projektbezogenen Part spielt. So schwer die Auflösung solcher Zuordnung angesichts der Geschichte der ökumenischen Bewegung auch scheinen mag, so

sehr ist sie doch Voraussetzung für ihre Reconfiguration im Sinne der Ermöglichung neuer Partnerschaften. Was für die ökumenische Bewegung konstitutiv ist, wird praktisch weniger durch konsensuale Präambeln bestimmt als vielmehr durch gelingende Kooperationserfahrungen.

Koordiniertes Handeln ist kein Wert an sich. Es ist – wo es nicht verfahrenstechnisch leer laufen soll – mit strategisch gerichteter Option in der Sache verbunden. Besonders hier taucht die Frage des Mandats auf. Welche ökumenische Organisation ist befugt (Legitimation) und in der Lage (Professionalität) koordinierende Funktion in welcher Angelegenheit zu übernehmen? Hier bietet sich für die ökumenische Bewegung die im Bereich von Global Governance getroffene Unterscheidung von institutionellen (verfasste Kirchen, ökumenische und konfessionelle Zusammenschlüsse mit formeller kirchlicher Mitgliedschaft) und zivilgesellschaftlichen Organisationsformen (Hilfswerke, Kirchliche Dienste und Netzwerke, Special Ministeries und Initiativen) an. Je nach Nähe zu der zu lösenden Aufgabe, nach Kompetenz in der Sache und nach Zugängen zu anderen möglichen Kooperationspartnern lassen sich so federführende und mitwirkende Koordinationsfunktionen entwickeln und aufeinander beziehen. Dabei hilft das Prinzip der Subsidiarität auch im Rahmen der ökumenischen Bewegung, Verantwortlichkeiten entsprechend der Handlungskompetenz und -reichweite auf den verschiedenen Ebenen zu platzieren.

Diese vier Elemente von Interaktion geben noch kein ausgearbeitetes Organisationsmodell für die Reconfiguration der ökumenischen Bewegung ab. Sie können aber deutlich machen, dass solche Reconfiguration in unterschiedlicher Dichte und Verbindlichkeit gedacht werden kann. Sowohl Vertiefung als auch Verbreiterung ist gemeint. Vertiefung ist aber nicht nur im Sinne von „Einheit“, Verbreiterung nicht nur als „Vielfalt“ zu denken. Die Vertiefung der ökumenischen Bewegung liegt auch in der bewussten (nicht: schuld bewussten) Wahrnehmung ihrer Vielfalt, ihre Verbreiterung im Geschenk der Einheit, das die unterschiedlichen Glaubenskulturen übergreift und sie dadurch zur Kooperation untereinander befreit.

Die Versammlung in Antelias hat kein Organisationsmodell für die Reconfiguration der ökumenischen Bewegung erarbeitet. Dies – so wurde es den Teilnehmenden mehrmals bedeutet – sei auch nicht ihre Aufgabe. Diese läge vielmehr im Design eines Prozesses, der von einer offenen Situation zu verbindlichen Entscheidungen führt. So wurde denn vorgesehen, zunächst alle an einer Neugestaltung der ökumenischen Bewegung

Interessierten nach ihren Vorstellungen zu befragen und in einem zweiten Schritt auf dieser Basis ein repräsentativeres und strukturierteres Vorgehen anzustreben.

Es ist jedoch wohl nicht zu erwarten, dass sich die bestehenden ökumenischen Organisationen zugunsten der Reconfiguration SelbstaufLösungsgedanken hingeben. Realistisch ist von dem auszugehen, was ist. Die Frage ist, ob sich das Bestehende bei Garantie seiner Existenz aufeinander hin und über sich hinaus soweit zu öffnen vermag, dass sich neue Interaktionsprozesse herausbilden, Bewegung also überhaupt erst wieder möglich wird.

Ein polyzentrisches Modell der ökumenischen Bewegung – von dem in Antelias dann doch hier und da die Rede war – erfordert keine Neuorganisation des schon Organisierten. Es lässt aber ebenso keine Alleinvertretungsansprüche zu. Es akzeptiert die Pluralität unterschiedlicher Glaubenskulturen und will sie zum gemeinsamen Zeugnis und Dienst in partnerschaftliche Beziehung setzen. Denen, die ihre christliche Identität mit der Ökumene als einer Einheitskonfession verbinden, mag dies zu wenig sein. Denen, die durch die Ökumene ihre spezifische konfessionelle Identität in Gefahr sehen, schon zu viel. Aber letztere gilt es ja gerade für die ökumenische Bewegung zu gewinnen.

In einem polyzentrischen Modell lässt sich über die Formen kommunikativer, konsultativer, kooperativer und koordinierter Interaktion neu nachdenken. Das kann die erste Stufe des Prozesses der Reconfiguration sein. Ob weitere und welche weiteren ihr folgen, entscheidet darüber, was sich in der Ökumene bewegen, woraufhin es sich bewegen und in welchen Formen es sich bewegen kann. Vielleicht kann eine christliche Weltversammlung irgendwann dann artikulieren, was Christinnen und Christen in Verantwortung vor ihrem Gott in dieser Welt gemeinsam bewegt und bewegen wollen. Sie wäre als eine repräsentative Versammlung aller ökumenischen Akteure zu denken, die dem Reconfigurationsprozess eine Chance geben. Das aber ist ein noch sehr komplexer Traum.